Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 15 [i.e. 16]

Artikel: Der grosse Kongress auf dem Kasinoplatz in Bern

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

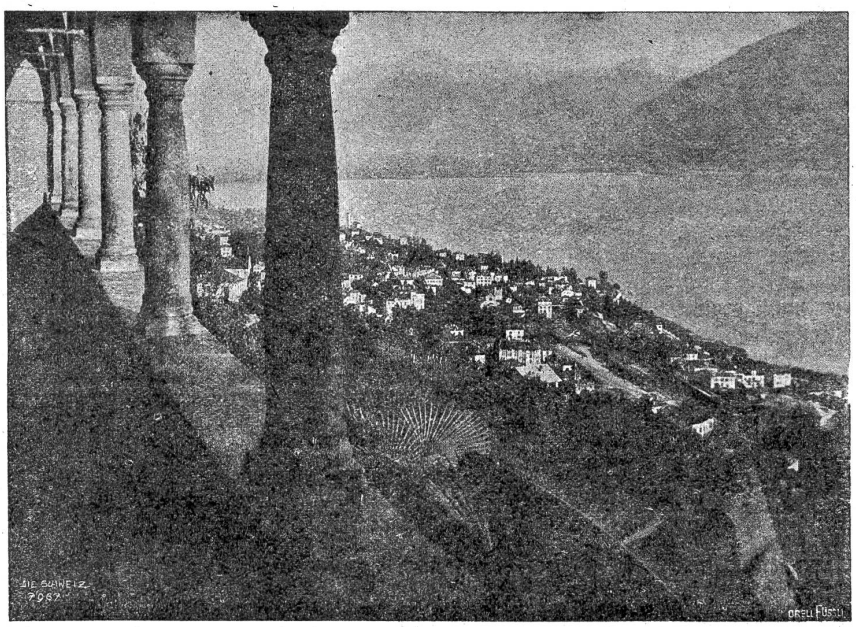
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Locarno, von der Kirche Madonna del Sasso aus gesehen.

Veilchen blühen auf Treppenstufen. Sonnen von Primelbüschen an den Felshängen. Droben ein goldener Schein, fast am Rande der Schlucht: Mimosenbäume. Jeder eine einzige Blütendolde. Zwei Hyazinthen müssen es sein, die dort im ersten der roten Bogen auf der nördlichen Langseite der Kirche blühen. Blüten aus den Gärtlein der Mönche jenseits des Hügels, auf der Romognaseite. Die andern Bogen stehen leer. Ein brauner Mönch schreitet lässig die Laube entlang, hinüber zum Klösterlein, das mit kalten Hinterfronten häßlich moderner Bauart zum Bach hinüber, quer in die Schlucht hineinstrebt. Ein kühler Laubengang führt zwischen Kloster und Kirche hindurch auf den großen Platz vor dem Kirchenportal und der bemalten Fassade. Aber das bemerken wir nicht, denn eine blendende Sonne überfällt uns. Und wenn wir die Augen wieder öffnen, dringt eine solche Fülle von Schönheit auf uns ein, daß wir betroffen in die Tiefe starren. See, Dächer, schwarze Wipfel, Berge im Schnee — nicht mehr — aber alles in einem Glanze, den keine Kunst darstellen kann. Licht, Licht, nur Licht! O, Fra Bartolommeo, ich habe dich in heimlichem Verdacht, daß du nicht ohne weltlichen Hintergedanken nach dem schroffen Sasso hinaufschautest in jener Sommernacht von vierzehnhundertundachzig. Wer weiß den Frühlingstag, an dem du oben auf dem Felsen lagest und zwischen den Büschen hindurch auf den See und die Berge hinüberschautest, wie ein blinzelnder Kuckuck auf dem Kiefernast, wenn die Sonne heiß zu scheinen anfängt! Und da du nun des Frühlingstages dachtest, in jener Nacht erschien dir die Madonna, wie sie oben in der Kirchenfassade gemalt ist: Das himmlische Kind im Arm, Engelskinder um den Wolkenthron und eine goldene Krone im Haar. (Schluß folgt.)

ihre einzige, ewig gleiche Geberde und sehen rührend hilflos aus in ihren Gewändern, die noch jeden Pinselstrich zeigen, mit ihren naiv unschuldigen Augen. Wie die heiligen Puppen alle heißen, ob wir sie kennen, das macht uns nichts aus. Wir werfen einen Blick in ihre staubigen Höhlen, lachen leis und erschauern in der Eisluft einer verschollenen Zeit, die da herausweht. Wir husten ein leises Unbehagen heraus und steigen weiter.

Drüben am Hang hantiert ein brauner Kuttenträger mit Spaten und Steinkorb. Weiter unten ein anderer. Der sucht irgend eine Wurzel. Der flickt den weggerutschten Steg über dem Tobel des kleinen Wildbächleins. Lustig leuchten die Tonsuren in der Morgensonne.

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern*).

Von Jeremias Gotthelf.

Einist het's öppis gä z'Bern, mi darf's fast nit säge, und es het dr Aschyn gha, es gäb no öppis viel Schröcklicheres, e Verschwörung, e Reaktion. Es unussprechlichs Glück ist's gsy, daß der Bundespalast no nit bauet gsy ist, vo wege dä chunt grad obe große Brunne ufem Kasinoplatz wege dr Chumligkeit, vo wegem wösche und vo wegem fege, und mi cha nit wüße, wes öppe brönne sött. Wenn der Bundespalast wär bauet gsy, so hätte d'Herre drinn gwüß glaubt, es syg e Reaktion usbroche, u wäre usgrückt mit ihre Schrybere und andere Geistere, u de hät's chönne es großes Bluetvergieße gä und noch anderi schröcklichi Sache, vo dene me nume nit rede darf. Es ist heilige Suntig gsy Nachmittag, wo d'Stadt bikanntlich fast leer vo rechte Lüte ist, vo wege de spaziere d'Herre mit ihre Fraue i dr Engi, mängist sogar dem Künizberg nah, oder vor em untere Tor, u mache längi Gsichter, u chäre mängist no mit enandere oder mit de Chindere, daß es Niemer ghöre sött. Uf eimal het es gwimmlet u gwoget d'Stadt uf, d'Laube sy voll gsy u d'Straße, es isch gsy als ob d'Steine läbig würde oder d'Lüt usem Bode füre chäme. Es sy nit Oestrycher gsy, nit Franzose, nit Engländer, u o nit Patrizier het's gschinne. Aber wenn se der Bundesrat gseh hätt, su hätt er denkt, mi chön nit wüße. Die Lüt hey alli Wiberchleider ag'ha, und e Teil sogar Zübere unterem Arm, und das het es Drück gäh d'Stadt uf, sie hei schier d'Stadt versprengt, u d'Stadt ab ist es o ganz schwarz cho, u dort hätt's Hüser überstoße, wo so schlecht neumodisch gfundementet sy, wenn d'Gasse nit so breit wäre. Uf em Kasinoplatz sy si z'sämeg'stoße, und da ist alles ganz schwarz gsy, wie mes mengist gseht im Herbst uf de Feldere, wenn d'Duhle am Zügle sy. Uf em Platz ist Niemer daheim gsy als e alti Jungfere, wo kei Herr gha het, der mit ere het welle spaziere, und die ist grusam erschrocke und het gmeint, es syg dr jüngst Tag, und unte im Rosegarte und obe im Monbijou (zwei Totenäcker) seien sie bereits uferstanden und kämen daher zum Gericht, und jetzt syg d'Zyt scho da, wo sie ufs Gyrizimoos müeß und alli Hoffnig us syg für se. Mi cha denke, was das für es Drück u für es Gständ gä het uf em Kasinoplatz, wo das vo alle Syte dahercho ist, no ganz anders als um Martistag uf em Chüemärit, wo alli übergänte Chüeli us em ganze Kanton sötte verkauft werde. Bsunderbar ume Brunne ume sy si gstande, wie's Werch i dr Bünde, und es het käset hie ume u dert ume, no ganz anders als z'Schwyz an ere Landsgmeind, wenn d'Klaue Männer und d'Horn Männer hinter

*) Die vorliegende Dialekterzählung von Jeremias Gotthelf ist erstmals erschienen im „Berner Kalender für 1852" und findet sich im 4. Band der Springer'schen Ausgabe (Berlin, 1853) abgedruckt. Den meisten unserer Leser dürfte die Erzählung unbekannt sein. Sie gibt interessante Aufschlüsse über lokale und sittengeschichtliche Berner Verhältnisse aus der Mitte des letzten Jahrhunderts und ist ein typisches Muster des Gotthelf'schen Sarkasmus, der gegen alle neumodischen Zeiterscheinungen wetterte. Die heutigen Frauenrechtlerinnen werden das Stück mit besonderm Vergnügen lesen.

enandere wei und dr groß Abyberg sich nebeusstellt, wo's ihm am wenigste tue cha. Wer hätt' chönne vom Himmel obe abe dryluege, hätt' gseh das vornehmst Volk ume Brunne ume gramsle, und je wyter drvo, desto gmeineri Rustig. Si hei Alli fürnehmi Gsichter gmacht und Jedi het gmeint, si syg die fürnehmsti, drum hey si enandere frömdi Gsichter gmacht, und wenn Eini die Anderi agrüehrt het, het si gseit, pfy tusig! u het abgwüscht. Es sy meist Köchene gsy, we me nach drzu cho ist, so het mes grad gschmöckt, vo wege es het gar grusam dürenänderlet vo Pastetlene, Gänseschmutz, Puding und Schnupftabak, und mängisch het es sogar ghaberbreielet, vo wege es sy fürnehmi und gmeini dürenandere gsy; us de beste Hüsere vo dr Junkeregaß und der Salpeterhütte, und dere, wo nume noch bis a Marzilirain cho sy u bis i Alteberg, und setigi, wo bi gmeine Lüte diene, die nume eis Meitli vermöge, wo de i Alles ine sött, Alle dr Schuehwüsch sy, de Katze nacheputzen, de Hühnere d'Eier gryfe muß, u doch de i alli Spitzli gstoche sy sött. Nachzuche het me aber settigi nit gla, mi het ne dütlig z'verstah gä, si ghöre i die üßere Ringe, wo d'Untermeitli syge und de Unterstüblilüte ihri. Köch natürlich, vo dene Schlingle, wo ganzi Pfünder Anke i ds Für gheie und d'Gaßerolle mitsamt de Eiere dr Schüttstei abschieße, het me keine gseh. Dä vom französische Gsandte söll nache gseit ha, es syg ihm leid, heig er's nit gwüßt, er wär o gange u hätt' dene Krützsackere welle e Marmelade arichte, daß si längs Stück nit gwüßt hätte, well si obsig oder well si nidsig. Lang het me nit gwüßt, was es gä wott, es ist dürenandere gange, wie d'Bläterli imene Glas, we me Bier nschenkt. Endlich het si d'Masse agfange söndere und Glychs und Glychs si afa z'sämela, wie's öppe dr Bruch ist uf dr Welt, und im Himmel, so Gott will, oh sy wird. Z'nächst bim Brunne hei die Wältsche z'schäderet und parlirt vom Tüfel, um se ume hätte sih d'Oberländere und d'Seeländere gern gmein gmacht mit ne, und druf sy die cho, wo städtlich daher cho sy, und de die, wo Händsche a de Fingere gha hei und es Halstüechli ume Kopf, und im hinterste Glied de die, wo no „Jo" säge, unterem Gitzimist lebe, vo de endlefe bis am zwölfi e Köchi vorstelle und drvor u drnah alles was me will. Bim Brunnestock ist no e bsunderi Kuppele z'sämegstande, die ist sih dr wert gsy z'luege, si hei e Postur gmacht, wie die alte Kanone us em Burgunderkrieg, oder Surkabisstande us em Kloster Muri, wo d'Aargäuer gleert hei, u jetzt us de leere Stande möchti Verfassige zwegplätze, wo keini ha wott. U wer sih uf seligi Waar versteht, het grad gseit, das syge Wirtshuschöchene. Uf dr andere Syte, znächst bim Südeltrögli, ist o es Trüppeli gstande, es het eim fast gruset, we me se agluegt het, so bös u wüst hei si dry gluegt, und we scho luter Wybervolk, hei si doch Alli Schnäuz gha ganz gstabeligi, und fast all fuchsroth, bolzgrad use, und machte Gsichter, als könnten si Hellebarden und Morgensterne fressen, wie Kabissalat. Eini unter ne, das ist die Grüßlichsti gsy, die het es Leiterli am Rügge ha, ungefähr wie d'Kemiseger u d'r zu es Gsicht, als we si siebe Jahr hintere nandere siebe Luzerner Säuhändler deschenirt, siebe Thurgauer Jude z'Mittag geße und, als bachni Fischli, siebe enfants de Genève z'Nacht geße hätti. Die am Südeltrögli hei Alli d'Händ verworfe, wie wenn si z'Narre werde wetti, aber die mit d'r Leitere het Auge gmacht, daß me all Augenblick hätt sölle, glaube, si fay a Für speue. Nahti nah ist's still worde ume Brunne, eis Mönsch het's andere aglugt wie we's säge wett, u jetzt, was söll's gä, red, thue d'Gosche uf, wed Neuis weischt. Nume noh die Wältsche hei se nit chönne zu ha, vo wege, wes vo me Mönsch waltsch geit, so heig das e Nase bis es gstellt sig. Alles het agfange use Brunne luege, aber dä het nüt welle säge, het nüt anders welle mache, als geng was geng, d's Wasser la gah, es weiß kei Mönsch us wie mänger Röhre, aber rede, selb het er nit welle. Da hei si agfange enandere müpfe u frage, was es de eigetlich gä söll, ume für dä Brunne azluege syge si nit daher cho, dä chönn me all Tag gseh u nit bloß amene Suntig, wo ja jedes honnetts Meitli syni engagements heig. Das eint Meitli het mit emene mörige Schnydergesell i d's Zäheder Mätteli welle i d's Grüne, vo wege d's Gras syg niene so grün u schmöck so wohl, wie dert. Es Anders het em Chammerdiener versproche, um siebni daheime z'sy, für ihm Gsellschaft z'leiste und les honneurs z'mache, er heig es paar Kamerade yglade. Es Anders preßiert um mit dem Chammermeitli e neui Mumpferine z'probiere, d'r Kutscher heig versproche, er well ne flöte d'r zu. Die Mindere hei noh viel nötlicher klagt, die Eine hei d'Kerzestöck noh nit putzt gha, und die Andere hätte noh Mehl sölle reiche für ne Bröchli-Suppe, si hei ge keis Hämpfeli daheim. Si heige gester welle reiche, aber d'Frau heig d's Monetgeld no nit gha vom Herr, und e Krüzer, syg e Krüzer, wo si noh gha heig. Ud'r zu heig si kei Verstang, u we nit alles gmacht sig, we si dra sinn, thüy sie wie e lebendige Tüfel. Si sinn nit dra, was d's Guaffire für e Zyt wegnähm, wenn d'Haar noh nit dra gwanet syge. We me vom Land ine chöm so syge si so gstabeligi u sperigi, daß we me se scho mit eme buchige Schyt knütschti, me doch längs Stück nüt mit ne mache chön. D's Brummel ist je länger je gröber worde, es ist es Surre über e Platz weg gsy, wie wenn viel Tuset Beyistöck stoße würde. Die Wältsche u d'Seeländere hei d'Händ verworfe, das Tschüppeli bim Südeltrögli het d'Nase grümpft u 's Leiterli zweg gstellt, und die alte Kanone und Surkabisstande hei ruhig zugluegt, und ei Schnupfdrucke nah der andere gleert.

(Fortsetzung folgt.)

Krieg und Frieden.

Bericht vom 11.—18. April.

Der Angriff der Deutschen südlich La Fère-Chauny führte zur Besetzung des dreieckigen Geländestreifens südlich der Oise. Die Front verläuft dem Kanal entlang bis Coucy-Le Château und liegt wieder ruhig. Die Flankenbedrohung für die Armee Hutier ist damit beseitigt. Es scheint, daß die Franzosen nach geringem Widerstand dem Druck Raum gaben und in drei Tagen ein Gebiet verloren, das so groß ist wie der von den Engländern in einer monatelangen Schlacht erstrittene Vorsprung bei Ypern. Ihr Zurückweichen auf die alte, vor dem Hindenburgrückzug innegehabte Linie westlich der Ailette läßt sich freilich ebenso gut als eine Frontverbesserung, d. h. Streckung der gebogenen Linie erklären.

Inzwischen haben die Kämpfe beidseitig der Somme wirklich bewiesen, daß die deutsche Offensivaktion in diesem Raum vorläufig eingestellt wurde und keineswegs alle an dem Vormarsch beteiligten Divisionen notwendig waren, um die an der Flanken- und Frontstellung bei Amiens festgelegten Reservemassen Fochs zu binden. Heftige Kanonaden dauern nun schon seit zwei Wochen zwischen Arras und Noyon an, ohne daß größere Infanteriemassen zum Sturme angesetzt wurden. Die letzten Kämpfe größern Stils fanden vom 4.—8. April statt und erzwangen deutschen Raumgewinn südlich Corbie und westlich Moreuil, sowie Fesselung der Engländer nördlich der Somme; die heftigen parallel laufenden und seither vielfach wiederholten Angriffe der Verteidiger brachten wenig Gefangene und hin und wieder einen Trümmerhaufen ein. Es schien, daß die neugebildeten Reserveverbände zuerst bessere Fühlung und einheitliche Initiative gewinnen müßten, um wirksam vorzugehen. Es war auch nicht anzunehmen, daß die letzten Reserven an die Somme geworfen wurden, um den überlegenen Angreifer gleich in eine aussichtslose Gegenoffensive zu verwickeln. Vielmehr begnügte man sich, die anstürmende Flut nur mit den absolut notwendigen Mitteln einzudämmen, um anderwärts zu neuer Abwehr bereit zu sein. Denn es war dem Verteidiger klar bewußt, daß einem Anlauf von sechzig Kilometern der Atem von selbst ausgehen werde, daß die